

Hermann von Barth ersteigt die Kaltwasserkarspitze

Von August Gegenfurtner

Sommer 1870. Hermann von Barth hat in ruhelosem Wandern Tal um Tal durchschritten, Gipfel um Gipfel erklommen. Die abendlichen Mußstunden haben das Heft, das alle Wanderungen getreu aufzeichnet, alle Abenteuer vermelden soll, die Beschreibung der begangenen Pfade durch kleine Zeichnungen verdeutlicht, bereits zu einem stattlichen Band anwachsen lassen.

Die Roßlochumrandung ist bis in den hintersten Grund durchstreift, die Lalidererkette, die Falkengruppe, die Halltaler Gipfel, sie alle nennt er sein eigen. Kaum noch vor Mondesfrist hat ihn der Birkkarspitz mit einer wundervollen Fernsicht vom Donaustrand bis zu den Schweizer Gletschern beschenkt. Aber noch immer ragt ein Riesenhaupt trotzig und unnahbar empor über den Isarquell — der Kaltwasserkarspitz.

Hermann von Barth ist der große Alleingänger geworden. Je länger ihn die Unrast der Seele durch die Berge treibt, je mehr er dem Dämon der Gipfelleidenschaft verfällt, um so mehr beginnt er die Oberflächlichkeit und Verständnislosigkeit der Mitwelt zu meiden. Mehr noch als bisher sind in diesem Sommer Jäger und Schäferbuben sein fast ausschließlicher Umgang im Gebirge, und auch diese nur, soweit er ihrer unbedingt bedarf. Sonst schreitet er allein durch diese weite, stille Einsamkeit.

Sein Begleiter ist der Wind, mit dem er stumme Zwiesprache hält; die prangende Königskerze in sonnigem Felsgrund; die Föhnwolke hoch überm hellen Gipfel; die Bergdohle, die sich ihm zutraulich am Grate naht; die Gams, die ihn erstaunt, aber nicht scheu, im Abstieg vorüberziehen läßt.

Sein Weggefährte ist der Sturm, der Regen, der Schnee; der Bergstock, der getreue, und der Bergsack, das achtzackige Eisen, seit Jahr und Tag erprobt in mancher gemeinsamen Not.

Der Sommer dieses Jahres, der Hermann von Barth fast jeden Tag auf einem anderen Gipfel des Karwendels sieht, geizt nicht mit Sonnentagen. Doch hat der unruhige Wanderer sich nicht unbedingt an die Wechselfälle des Wetters gebunden. Er weiß aus vielfacher Erfahrung, daß mancher nebelgraue Tag sich noch in strahlenden Himmelschein wandelt, mancher hoffnungsvoll begonnene Morgen sich um die Mittagstunde mit schleichendem Gewölk umzog.

So ist es auch diesmal ein frostiger, trüber Morgen, als der Wanderer über die regennassen Wiesen der Kastenalpe taleinwärts zieht. Über die Grenze des flachen, grasdurchsetzten Karbodens erhebt sich in wellenförmigen Terrassen der Hintergrund durch den zerrissenen Kessel zum Grat. In der Genauigkeit, mit welcher Hermann von Barth die Topographie der von ihm durchwanderten Gebiete zu beobachten pflegt, teilt er im Höhererschreiten das Gelände nach der bisher erworbenen Kenntnis ein: In der Mitte des Kars schräg gegen Osten die völlig ebene Pyramide des Moserkarspitz; sein als breiter Rücken abfallender Kamm teilt den inneren Grund in zwei gleiche Hälften, von denen die östliche zum Kühkarls spitz, die westliche zum Rauhkarls spitz emporleitet. In den Rahmen der großen Weitung reihen sich der Sonnenspitz, dahinter hervorlugend der große Heißkopf, alles Namen, die Hermann von Barth von Jägern oder Hirten erfahren hat, oder die er den Bergen, wenn die Namengebung als keine einheitliche festzustellen war oder überhaupt noch kein Name bestand, selbst zugeteilt hat, und die er in seinem geplanten Buch über dieses Gebiet auch für die Zukunft vorschlagen will.

Im Westen, über dem Rauhkarlgrat, schwingt der Kaltwasserkarspitz einer gezückten Dolchklinge vergleichbar seine grauen Mauern abweisend in den Himmel. So furchterregend und grausig er sich zeigt, er ist an diesem Tag das Ziel des nimmermüden Gipfelsuchers.

Während, wie immer, Stunde um Stunde Schuttrasse mit Schrofengang, Krummholz und Reißer im ewigen Einerlei wechselt, zieht sich langsam und immer stärker sich verdichtend, drohendes Gewölk zusammen. Im Odkar drunten, über seinen Randkämmen und in den Tal-tiefen des Isarquells wird es lebendig. Dort hat der Bergdämon seine Streitmacht zusammengezogen und rückt nun zum, wie er hofft, entscheidenden und letzten Angriff gegen seinen Widersacher vor. Ein wirbelnder Schwarm feuchtdunstiger Nebelfrauen ist die Vorhut, schnell herangejagt. Sie schleichen die Steilhänge des Kamms herauf und übergaukeln drohend Grat und Zinnen. Dann folgt das weite, wüste, wilde, dunkle Wolkenheer. Noch eben sticht der Birkkarspitz düster und mit drohend gereckter Faust gegen den hellen Schein des gelblich fahlen Himmels ab, dann ist auch er verschluckt, vertan im Nebelgaukelspiel. Zum Donnern wird das Rauschen in den Gründen, Rauchsäulen quellen dick und ballig hoch aus der Niederung, sie schlagen im Chaos wild zusammen über den Höhen, brausen am Grat, senken jenseits sich hinab, um wieder hochgestoßen zu werden vom Fauchen des Windes.

Die Temperatur ist innerhalb weniger Minuten um mehrere Grade gefallen. Dann ist mit einem Male jede Sicht verhängt und heulende Windstöße treiben die ersten Schneeflocken wirbelnd in die kahle Hochfläche. Und nun schlägt der Schnee in scharfen Nadeln lautlos nieder, unendlich lautlos, wie nur Schnee fallen kann. Die tödliche Stille, zeitweise unterbrochen nur vom schaurigen Aufwinseln des eisigen Orkans, klemmt Hermann von Barth die Kehle zu. Unter Aufbietung aller Kraft wirft er sich wild gegen den immer stärker tobenden Schneesturm. Je weiter sein Schritt vordringt, desto schmaler wird der Grat, dünnblättrige Felsplatten, im Nu überzogen vom blanken Eis, bieten dem Fuß kaum eine Stütze.

Vorwärts um jeden Preis! Zackauf, zackab, denn schon kann die erstarrte Hand, die sich im stetig tiefer werdenden Schnee vergeblich in einen Halt zu wühlen sucht, den Fels kaum mehr fassen. Aber je mehr der Wanderer sich gegen das Toben der Elemente stemmt, desto mehr scheint sich ihr Wüten zu steigern. Nicht mehr waagrecht über den Grat, nein, aus der Tiefe hochgehetzt rasen die Schneewirbel gegen ihn an. Ein grimmiges Heer zeretzter Wolkenschwaden dringt gegen ihn, will ihn verschlingen, ihn zu Boden wälzen in den Abgrund. Dann reißt wieder ein heulender Windstoß den Vorhang für eine Sekunde in das Nichts: der Blick trifft, in Verzweiflung und Hoffnung zugleich zerquält, die wie eine unbezwingbare Burg aufragende Spitze des Kaltwasserkarsgipfels, von Schnee frisch überdeckt bis an den Scheitel.

Zurück! Menschlein, zurück! Der Schneesturm brüllt es mit schrecklich klingendem Echo in die Klüfte. Zurück! Der Wind schreit es mit hundert Stimmen überm Grat. Zurück! Laut und drohend donnert es im Brausen aller Wasser der Berggeist dem Eindringling entgegen. Doch wie er auch tobt und rast, und im Wirbel aller Elemente sich ungestüm überschlägt: Der Dämon in dieses Menschen Brust erweist sich als stärker.

Nie zurück!

Stunden tobt der Sturm, fällt dicht und dichter der Schnee. Stunden schleppt sich Hermann von Barth gegen das Tosen über den Kamm, den Grat. Empor, empor! Rase, Sturm, mit zehnfacher Gewalt, bau den Felsturm in den Himmel hoch hinein, kleide dich ein in den starren Schneeharnisch und in die blanke Plattenrüstung von Eis! Es gibt einen Tritt von Eisen, der dich zu zwingen weiß, der auf deinem unterjochten Haupte fußt! Hüll dich ein in Nebel und Nacht, ein Auge blickt, das auch in Wettersturm und Grau dich zu erspähen, auf deinem Scheitel in geisterhaften Aussichts Bildern sich zu ergötzen weiß. Rase, Sturm, drum mit zehnfacher Gewalt, ich schleudere dir wagemutig meine hallenden Kampfrufe entgegen! Im Ringen mit dem tobenden Element bin ich der Stärkere, und bin allein...

Wohl zwei Fuß tief liegt der Schnee am obersten Gratkamm. Der Himmel hat nach Stunden jetzt sich etwas aufgelichtet, die Nebel zerteilen sich dort und da, der Blick erhascht in schaurig zu schauenden Bildern die Wandflucht, die zum Gipfel weist.

Die Schneewirbel erschöpfen sich, dem tobenden Orkan gebricht es mählich an Gewalt und Wucht. Auf schmalem Gratband und in tiefem Schnee, noch immer umtanzt von Nebelfurien und Wolkenmassen, steht Hermann von Barth schließlich als Sieger auch auf der kühnsten Zinne des Isarsprungs, der Kaltwasserkarspitze. Steht dort im Hochgefühl des Triumphs nicht nur über den Berg, auch über sich selbst, der eisern und unnachgiebig dem eigenen Willen geboten.

Vier Stunden fast verweilt Hermann von Barth, obwohl völlig durchnäßt und bis ins Innerste von Kälte überschauert, vom Kampf gegen den Sturm fast atemlos und immer noch von vereinzelt Schneewirbeln umspinnen, am Gipfel. Er läßt die Nebel niedersinken, den schnellen Flug der Wolken gen Osten entellen, und wo diesseits und jenseits des Grats die Wolkenbank sich aufreißt, ein frisch beschneites Haupt emporwächst aus dem Dunst, da fertigt Hermann von Barth mit kälteklammen Fingern aus den flüchtig erhaschten Durchblicken Bild um Bild in das nassedurchweichte Fahrtenbuch.

Der milde Glanz der Abendsonne spielt sich wieder durch die aufgebrochenen Wolkenmassen, als Hermann von Barth der Kastenalm zuschreitet. Der Senn treibt seine Ziegen gerade zum Melken ein, vor der Tür des Jagdhauses sitzt, das immer gleiche Bild, der Jäger, seine Büchse putzend. Für den Gruß des abendlichen müden Wanderers hat er kaum ein Brummen über den aufgezwirbeltem Bart; er kennt Hermann von Barth schon als den leidigen und ewig lästigen Störenfried,



den dauernd im Revier zu wissen, ihn seit langem verdrießt.

Der ist ihm drum nicht gram. Die Einstellung der Jäger, die nichts als ihr hartes Tagwerk wissen und dem Flug seines Herzens nimmer zu folgen vermögen, ist ihm bekannt. Ein Gefühl heißer Befriedigung freilich kann er nicht ganz verbergen, da er auf die unwirsche Frage, wo er denn schon wieder herkomme an diesem schneekalten Tag, dem Staunenden antworten kann: Vom Kaltwasserkarspitz!

(Aus dem Buch „Der Einsame vom Berg“ von August Gegenfurtner. Alpiner Verlag F. Schmitt.)